

Worauf es ankommt

Derek Parfits praktische Philosophie
in der Diskussion

Matthias Hoesch, Sebastian Muders,
Markus Rüter (Hg.)

Matthias Hoesch, Sebastian Muders,
Markus Rüter (Hg.)

Worauf es ankommt

Derek Parfits praktische Philosophie
in der Diskussion

Meiner

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-3147-5

ISBN eBook: 978-3-7873-3148-2

www.meiner.de

© Felix Meiner Verlag Hamburg 2017. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53, 54 UrhG ausdrücklich gestatten. Satz: Type & Buch Kusel, Hamburg. Druck und Bindung: Druckhaus Nomos, Sinzheim. Werkdruckpapier: alterungsbeständig nach ANSI-Norm resp. DIN-ISO 9706, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.

Inhalt

<i>Matthias Hoesch, Sebastian Muders und Markus Rüter</i> Einführung: Derek Parfits praktische Philosophie in der Diskussion	7
<i>Matthias Hoesch und Martin Sticker</i> Parfit über Kantianismus und Konsequentialismus	27
<i>Thomas Pogge</i> Parfit und die Frage, was moralisch falsch ist	63
<i>Peter Schaber</i> Parfit über die Achtung für Personen	77
<i>Dieter Birnbacher</i> Instrumentalisierung – Überlegungen im Anschluss an Parfit . . .	91
<i>Johann Frick</i> Zukünftige Personen und Schuld ohne Opfer	113
<i>Tim Henning</i> Kants Ethik und das Problem der Nicht-Identität	147
<i>Peter Stemmer</i> Welche Tatsachen sind Gründe? Zu Parfits <i>On What Matters</i>	171
<i>Ulla Wessels</i> Warum das Vermeiden von Schmerzen zählt	205
<i>Gerhard Ernst</i> Parfit über epistemische Rationalität	223
<i>Annette Dufner</i> Prioritaristischer Konsequentialismus?	245
<i>Sebastian Muders und Markus Rüter</i> Was ist falsch an ontologisch robusten Tatsachen? Einige Bemerkungen zu Derek Parfits nicht-realistischem Kognitivismus	265

<i>Derek Parfit</i>	
Erwiderungen	295
1. <i>Kants Universalisierungsformel</i>	
Erwiderungen auf Pogge, Hoesch und Sticker	295
2. <i>Kants Menschheitsformel</i>	
Erwiderungen auf Schaber und Birnbacher	313
3. <i>Kants Formeln, zukünftige Menschen und das Problem der Nicht-Identität</i>	
Erwiderungen auf Frick und Henning	324
4. <i>Praktische Gründe</i>	
Erwiderungen auf Stemmer und Wessels	342
5. <i>Epistemische Gründe</i>	
Erwiderung auf Ernst	353
6. <i>Gleichheit und Vorrangigkeit</i>	
Erwiderung auf Dufner	363
7. <i>Metaphysischer Non-Naturalismus</i>	
Erwiderung auf Muders und Rütter	374
Siglenverzeichnis	386
Bibliographie	387
Autorenverzeichnis	396

Einführung: Derek Parfits praktische Philosophie in der Diskussion

Derek Parfit (1942–2017) hat mit seinen Thesen zur personalen Identität, zum Prioritarismus, zur Populationsethik und zur Frage nach Pflichten gegenüber kommenden Generationen die philosophischen Debatten über Jahrzehnte hinweg geprägt. Hat sein Buch *Reasons and Persons* (1984) insbesondere aufgrund der These von der Bedeutungslosigkeit der personalen Identität Berühmtheit erlangt, steht sein opus magnum *On What Matters* (Bde. 1 und 2: 2011; Bd. 3: 2017) einerseits im Zeichen der Versöhnung von Kantianismus, Kontraktualismus und Konsequentialismus, andererseits für eine Verteidigung einer objektivistischen Metaethik.

Parfit hat sich vor allem in der praktischen Philosophie ausführlich mit Themen auseinandergesetzt, die im deutschsprachigen Raum rege diskutiert werden – allen voran natürlich die Frage nach der Überzeugungskraft des Kantianismus, einschließlich des Verbots, Personen bloß als Mittel zu gebrauchen, das in Deutschland mehr oder weniger Verfassungsrang genießt. Aber auch für viele weitere deutschsprachige Debatten von der Metaethik bis zur Angewandten Ethik (insbesondere der Klimaethik) sind Parfits Thesen höchst relevant.

Die Idee des vorliegenden Bandes war, Parfit mit deutschsprachigen Autoren ins Gespräch zu bringen und auf diese Weise sowohl zur Rezeption Parfits in Deutschland beizutragen als auch Parfit mit Positionen bekannt zu machen, auf die er in der englischsprachigen Debatte möglicherweise nicht gestoßen wäre. Parfit hat kurz vor seinem Tod ausführliche Erwiderungen verfasst und ist mit allen Autoren in Austausch getreten, um Missverständnisse auszuräumen und die Konfliktlinien möglichst genau benennen zu können. Der Band spiegelt daher in den Beiträgen wie in den Erwiderungen lebhafteste Kontroversen wider, die die Anschlussfähigkeit der Thesen Parfits an zahlreiche wichtige Fragestellungen eindrucksvoll dokumentieren.

An dieser Stelle möchten wir auf eine ausführliche Einführung in Parfits philosophisches Œuvre verzichten, die wir andernorts bereits vorgelegt haben.¹ Stattdessen sollen einige einleitende Worte zu jedem Themenschwerpunkt genügen, um deutlich zu machen, an welchen der Thesen Parfits die Beiträge dieses Bandes jeweils ansetzen. Daran anschließend werden jeweils die Beiträge selbst in den Fokus gerückt und deren Kernthesen erläutert.

1. Kants Universalisierungsformel

Parfit verfolgt in *On What Matters* (OWM) das anspruchsvolle Ziel, die Vereinbarkeit dreier großer Moraltheorien nachzuweisen, die in der Gegenwart besonders einflussreich sind. Kantianismus, Kontraktualismus und Konsequentialismus besteigen demnach den ›Berg‹ der ethischen Theoriebildung von unterschiedlichen Seiten, treffen sich aber am Gipfel dieses Berges, denn alle Theorien münden, wenn sie bis zu ihrer plausibelsten Fassung ausgearbeitet werden, in ein und dasselbe Set an Moralprinzipien. Laut der sogenannten *Triple Theory* gilt:

Eine Handlung ist genau dann falsch, wenn solche Handlungen von einem Prinzip verboten werden, das

- (1) zu denjenigen Prinzipien gehört, die den besten Weltverlauf herbeiführen würden, wenn sie allgemeine Gesetze wären,
- (2) zu den einzigen Prinzipien gehört, von denen jeder wollen kann, dass sie allgemeine Gesetze werden,

und das

- (3) niemand vernünftigerweise zurückweisen kann.²

Auf dem Weg, zu diesem Zweck Kantianismus und Konsequentialismus miteinander zu versöhnen, muss Parfit die Ethik Kants in verschiedener Hinsicht modifizieren. Dabei verfolgt er nicht allein das Ziel, diejenige Version des Kantianismus zu identifizieren, die am besten mit konsequentialistischen Theorien vereinbar ist,

¹ Hoesch/Muders/Rüther 2017.

² OWM I, 412 f. (Übers.: Hg.).

sondern er möchte zugleich die *plausibelste* Fassung des Kantianismus identifizieren – eine Fassung also, die im Testverfahren seiner berühmten Gedankenexperimente nicht oder möglichst selten zu kontraintuitiven Ergebnissen führt. Wenngleich Parfit Kant als einen der größten Philosophen überhaupt einstuft und ihm »viele originelle und fruchtbare Ideen«³ zugesteht, ist seine Annäherung daher vergleichsweise kritisch gehalten.

Wichtige Modifikationen der kantischen Theorie beziehen sich auf die Universalisierungsformel des Kategorischen Imperativs, die Parfit als besten Kandidaten für ein oberstes Moralprinzip ansieht. Damit setzt er einen Kontrapunkt zur Kant-Forschung der letzten Jahre, die sich viel stärker auf die Selbstzweckformel konzentrierte.⁴ Parfits Modifikationen zielen vor allem auf vier Aspekte:

Erstens möchte er Kants Idee fallenlassen, dass mit der Universalisierungsformel unter anderem geprüft wird, ob Maximen als allgemeines Gesetz *gedacht werden können*. Kant zufolge führt die Verallgemeinerung bestimmter Maximen nämlich zu logischen Widersprüchen. Stattdessen geht es Parfit nur um Kants zweite Art der Maximenprüfung anhand der Universalisierungsformel, nämlich um die Frage, ob wir die fraglichen Maximen als allgemeines Gesetz *rationalerweise wollen können*.

Damit verbunden ist zweitens, dass entgegen einer Position, die Kant zumindest stellenweise vertritt, angenommen werden muss, dass manche Tatsachen über die Welt in objektiver Weise für oder gegen etwas sprechen. Mit anderen Worten: Es muss normative Gründe geben, die nicht allein in Wünschen oder Präferenzen von Subjekten wurzeln. Gäbe es diese nicht, dann hätten wir keine stimmige Basis, auf der aufbauend wir beurteilen könnten, ob etwas *rationalerweise* gewollt werden kann.

Drittens führt der Wegfall der kantischen Idee, dass manche Maximen nicht einmal als allgemeines Gesetz *gedacht* werden können, letztlich dazu, dass der kantische Vorrang sogenannter ›enger‹ Pflichten vor den ›weiten‹ Pflichten nicht länger haltbar ist. Zu diesen engen Pflichten zählte Kant insbesondere absolute Verbote wie »Du sollst nicht lügen!« und »Du sollst nicht stehlen!«. In manchen

³ OWM I, xiii. (Übers.: Hg.).

⁴ Paradigmatisch etwa Wood 2008.

gegenwärtigen Formen des Kantianismus wird mit einem ähnlichen Anspruch vertreten, dass Verletzungen der Menschenwürde einen solchen absoluten Vorrang vor anderen moralischen Erwägungen haben. Da Parfit die kantische Hierarchie von zwei Pflichttypen zurückweist, die sich aus den zwei verschiedenen Anwendungsweisen des Kategorischen Imperativs ergibt, muss er auf andere Weise rekonstruieren, ob und warum solche moralischen Überzeugungen plausibel sein könnten.

Viertens bringt Parfit mehrere Argumente gegen den im Kategorischen Imperativ verwendeten Begriff der Maxime vor. Statt Maximen zu prüfen, sollten Handlungstypen mit ihren moralisch relevanten Eigenschaften beschrieben und dann geprüft werden, ob man wollen kann, dass jeder in entsprechenden Situationen Handlungen solchen Typs ausführt.

Der Beitrag von Matthias Hoesch und Martin Sticker thematisiert – nach einer systematischen Rekonstruktion von Parfits Gedankengang, die den Aufbau von *On What Matters* stellenweise bewusst verlässt – den dritten und den vierten Aspekt. Die Autoren argumentieren, dass eine Moraltheorie, die ohne die Evaluierung von Maximen auskommt, bestimmte moralische Phänomene nicht erklären kann – etwa warum wir jemanden dafür verurteilen, etwas Erlaubtes aus falschen Gründen getan zu haben. Parfits Einwänden gegen den Maximenbegriff könne man dagegen Rechnung tragen, ohne auf diesen Begriff gänzlich zu verzichten.

Im Hinblick auf absolute Verbote zielt die Argumentation von Hoesch und Sticker auf den Nachweis, dass Parfit die in den normativen Intuitionen tief verankerten Vorstellungen über den Schutz der Menschenwürde mit seiner Variante des Kantianismus nicht plausibel rekonstruieren kann. In Parfits Theorie hängt die Gültigkeit von relativ robusten Verboten, die sich im Rahmen der Theorie durchaus begründen lassen, demnach an empirischen Annahmen über die langfristigen Folgen der allgemeinen Befolgung bestimmter Regeln. Selbst wenn diese empirischen Annahmen in der Realität zuträfen, wären viele nicht bereit, ihre moralischen Intuitionen abzulegen, wenn in Gedankenexperimenten solche empirischen Annahmen minimal verändert werden. Es seien aber Weiterentwicklungen der Theorie Parfits denkbar, die solchen Intuitionen besser Rechnung tragen könnten.

Parfit über Kantianismus und Konsequentialismus

Mit der Metapher »climbing the mountain« beschreibt Parfit in seinem Monumentalwerk *On What Matters* die Idee, dass sich drei der wichtigsten Typen ethischer Theorien – Kantianismus, Kontraktualismus und Konsequentialismus – durch die Suche nach ihrer jeweils plausibelsten Ausarbeitung aneinander annähern und sich schließlich auf dem Gipfel desselben Berges treffen, den sie von unterschiedlichen Seiten aus bestiegen haben. Parfits Unternehmen liegt die optimistische Annahme zu Grunde, dass sich eine normative Theorie formulieren lässt, die die jeweils besten Elemente der verschiedenen Theorietypen in eine einzige, einheitliche Moralphilosophie integriert und von den Verfechtern all dieser unterschiedlichen Theorietypen akzeptiert werden kann. Diese vereinheitlichte Theorie ist die *Triple Theory*, der zufolge gilt:

An act is wrong just when such acts are disallowed by some principle that is optimific, uniquely universally willable, and not reasonably rejectable (OWM I, 413).

Parfits damit verbundener Anspruch, dass Kantianismus und Konsequentialismus auf einer abstrakten Ebene miteinander vereinbar sind, kann als Bestandteil einer anhaltenden Debatte darüber gesehen werden, ob es so etwas wie einen Kantischen Utilitarismus¹ geben kann bzw. ob Kant »actually provides support for a form of normative consequentialism«². Zu zeigen, dass die Wahl zwischen Konsequentialismus und Kant kein strenges ›Entweder-oder‹ darstellt, ist v. a. deshalb ein Desideratum, weil beide Ansätze wichtige Bestandteile unseres alltäglichen Moralverständnisses einfangen. Insofern eine philosophische Theorie darauf abzielt, unserem vortheoretischen Moralverständnis Rechnung zu tragen, wäre es

¹ Vgl. etwa Hare 1993.

² Cummiskey 1990, 588; vgl. auch 1996.

durchaus wünschenswert, dass sie zentrale Elemente von Konsequentialismus *und* Kantianismus aufnehmen kann.

Dieses Unterfangen ist aber mit großen Schwierigkeiten behaftet, führen doch die verschiedenen konsequentialistischen und kantischen Elemente unseres alltäglichen Moralverständnisses zu teils gegensätzlichen moralischen Bewertungen, wie einige der Beispiele aufzeigen, die Parfit diskutiert. Noch relativ unstrittig ist der Fall *Lifeboat*, in welchem ein Akteur vor die Wahl gestellt ist, entweder eine einzelne Person oder eine Gruppe mit fünf Personen von zwei auseinanderliegenden Felsen im Meer zu retten – im Wissen, dass die steigende Flut nur eine von beiden Optionen zu verwirklichen erlaubt, bevor sie den oder die Verbliebenen ins Meer reißt (vgl. OWM I, 186). Unsere Intuition sagt uns deutlich, dass es besser ist, die größtmögliche Zahl zu retten.

Schwieriger sind zwei andere Beispielfälle. Im Fall *Tunnel* rast eine Straßenbahn führerlos auf einen Tunnel zu, in dem sie fünf Bauarbeiter überrollen würde. Durch das Umstellen einer Weiche könnte sie in einen anderen Tunnel umgelenkt werden, in dem nur ein einziger Bauarbeiter sein Leben verlöre (vgl. OWM I, 218). Im Fall *Bridge* könnte eine führerlos den Abhang hinunter rasende Straßenbahn nur gestoppt werden, indem eine unbeteiligte Person von einer Brücke auf die Schienen gestoßen würde – andernfalls würde die Straßenbahn fünf Personen überrollen (vgl. OWM I, 186). Während in *Lifeboat* der Tod des Einzelnen lediglich in Kauf genommen wird, ist er in *Tunnel* eine vorhersehbare, wenn auch nicht intendierte Folge des Umstellens der Weiche; in *Bridge* ist der Unbeteiligte sogar das Mittel selbst, mit dem die anderen gerettet werden. Parfit gesteht zu, dass unsere Intuitionen in solchen Fällen auseinandergehen: Einige würden denken, in *Tunnel* wäre das Umstellen der Weiche moralisch falsch; und bzgl. *Bridge* würde vermutlich eine Mehrheit glauben, dass der Unbeteiligte nicht gegen seinen Willen als Mittel benutzt werden darf. Offenbar gibt es eine Spannung zwischen dem konsequentialistischen Gebot, große Übel abzuwenden, und dem ›kantischen‹ Verbot, jemanden als bloßes Mittel zu benutzen, sogar wenn dies zur Rettung dritter dient.

Wie diese Beispiele bereits andeuten, ist der Versuch einer Vereinigung von Kantianismus und Konsequentialismus einigen Hürden ausgesetzt. In Abschnitt 1 identifizieren und diskutieren wir fünf

solcher Hürden. Der Abschnitt 2 soll dann klären, wie Parfit diese jeweils zu meistern sucht. Im Abschnitt 3 wird schließlich diskutiert, was aus unserer Sicht die zwei größten Probleme sind, mit denen Parfits Versuch der Versöhnung von Kantianismus und Konsequentialismus konfrontiert bleibt.

Zwei Bemerkungen sollen vorangestellt werden. Zunächst fällt auf, dass Parfit ein sehr breites Verständnis des Konsequentialismus voraussetzt. Eine Theorie sei konsequentialistisch, wenn die moralische Richtigkeit von Handlungen ausschließlich davon abhängt, wie die Dinge ihren bestmöglichen Verlauf nehmen³. Der Ausdruck ›Konsequentialismus‹ ist laut Parfit irreführend, weil er nahelegt, dass nur Konsequenzen zählen. Parfit geht dagegen davon aus, dass der Konsequentialismus sowohl die *Verteilung* von Konsequenzen als auch den moralischen Status von Handlungen selbst berücksichtigen kann, wenn diese Handlungen *intrinsisch*⁴ gut oder schlecht sind. Wenn wir wissen wollen, wann die Dinge ihren bestmöglichen Verlauf nehmen, fragen wir laut Parfit, was zu erhoffen von einem unparteiischen Standpunkt aus jeder die stärksten Gründe hat (vgl. OWM I, 374). Damit kann Parfit einige der Standardeinwände gegen den Konsequentialismus von Anfang an aushebeln; man denke etwa an den Einwand, dass der Konsequentialismus der gerechten Verteilung von Gütern nicht ausreichend Rechnung tragen kann.

Zweitens ist darauf hinzuweisen, dass Parfit keine Kant-Exegese betreiben möchte. Sein Ziel ist, Kants Theorie so zu revidieren, dass sie von den ihr innewohnenden Schwächen, die seine Untersuchung in OWM aufdeckt, befreit wird. Das Ziel des vorliegenden Beitrags, der Parfit aus einer kantischen Perspektive kritisch zu hinterfragen sucht, kann daher nicht einfach darin bestehen aufzudecken, in welcher Hinsicht Parfit Kant missversteht. Stattdessen soll gezeigt werden, dass Theorien, die sich relativ stark am Geist der Theorie Kants orientieren, Vorteile aufweisen, die in Parfits Kantischem Konsequentialismus verloren gegangen sind.

³ »how it would be best for things to go« (OWM I, 373).

⁴ »in themselves« (OWM I, 374).

1. Kant und der Konsequentialismus: Fünf Schwierigkeiten

Parfits OWM ist nicht der erste Versuch zu zeigen, dass Kant und der Konsequentialismus mehr Ähnlichkeiten aufweisen, als in der Regel angenommen wird. Parfit geht auf die vorhandene Debatte nicht explizit ein. Umso gewinnbringender ist es, einige Aspekte dieser Debatte herauszuarbeiten, denn hieraus ergibt sich, welchen Problemen sich Parfits Projekt gegenüber sieht. Soweit wir sehen, lassen sich mindestens sieben grundlegende Differenzen zwischen dem Kantianismus und der einfachsten Fassung des Konsequentialismus ausmachen, laut der eine jede Handlung ein unpersönliches Gut maximieren solle.⁵ Im Folgenden werden wir fünf dieser Differenzen einführen. Die zwei verbleibenden sollen außen vor bleiben, da sie selbst innerhalb des Kantianismus sehr kontrovers diskutiert werden: Zum einen ist dies die Frage nach der moralischen Berücksichtigung von Tieren⁶; zum anderen die Idee von ›Pflichten gegen sich selbst‹⁷.

1.1 Parteilichkeit

Der Konsequentialismus ist, wie Jens Timmermann in Bezug auf die gängigste Spielart des Konsequentialismus, den Utilitarismus, feststellt, streng egalitär⁸, denn er fordere, Glück in unparteilicher

⁵ Die meisten dieser Aspekte werden von Timmermann (2005a) diskutiert. Er vertritt letztlich die Auffassung, dass Kants Theorie »essentially anti-utilitarian« und »incompatible with any recognisably consequentialist ethical theory« (Timmermann 2005a, 244) sei.

⁶ Laut Kant gibt es keine direkten Pflichten gegenüber Tieren, während für die meisten Konsequentialisten alle Lebewesen, die Freude und Schmerz verspüren können, moralisch zu berücksichtigen sind. Kant spricht Tieren jedoch immerhin eine indirekte moralische Relevanz zu, da Tiere zu quälen unseren Charakter schädige (RL, AA 06, 442 f.; vgl. zu der Thematik bei Kant Timmermann 2005b).

⁷ Kant meint entgegen dem heutigen Mainstream nicht nur, dass es Pflichten gegen sich selbst gibt; sie seien in einem bestimmten Sinn sogar Voraussetzung dafür, überhaupt Pflichten zu haben (RL, AA 06, 417 f.; vgl. dazu Timmermann 2005a, Abschnitt 3 und 2006). Auch Parfit scheint Pflichten gegen sich selbst zulassen zu wollen. Er reformuliert etwa die Goldene Regel derart, dass sie Raum für solche Pflichten lässt (vgl. OWM I, 321–330).

⁸ »strongly egalitarian«; Timmermann 2005a, 246.

Weise zu befördern. ›Unparteilichkeit‹ zielt hier allerdings nicht darauf ab, dass Güter möglichst gleich unter den Begünstigten verteilt werden sollen; sondern darauf, dass ein bestimmter quantitativer Güterzuwachs immer gleich viel zählt, ungeachtet der Frage, *welche* Person diesen Zuwachs erfährt. Aus der Unparteilichkeit folgt etwa, dass im Utilitarismus Strafe *per se* etwas Schlechtes ist und gegen andere Güter abgewogen werden muss, auch wenn der Bestrafte sie ›verdient‹ hat. Unparteilichkeit ist aber auch für die Frage relevant, ob wir denen bevorzugt helfen sollten (oder helfen dürfen), die uns in irgendeiner Weise nahestehen. In einer Variante des Beispiels *Lifeboat* kann man entweder sein eigenes Kind oder ein anderes Kind retten, aber nicht beide. Laut einer einfachen Fassung des Konsequentialismus wäre ich verpflichtet, ein fremdes Kind statt meines eigenen vor dem Ertrinken zu retten, wenn aufgrund der besseren Lebensbedingungen des fremden Kindes durch dessen Rettung eine Steigerung des Gesamtwohlbefindens zu erwarten ist, welche die Rettung meines eigenen Kindes überwiegt.

Kants Ethik fordert dagegen nicht, dass wir Glück ungeachtet aller Umstände maximieren sollen.⁹ Für Kant stellt etwa Strafe nicht *per se* etwas Schlechtes dar, sondern ist die angemessene Reaktion auf die Taten des Verbrechers.¹⁰ Vor allem aber kann es innerhalb

⁹ Morgan (2009, 20) sieht einen Hauptvorteil Kants gegenüber dem Konsequentialismus darin, dass für Kant ein rationales Subjekt kein »instrument of impersonal good-making« sei. Vgl. auch Timmermann (2005, 249f): »Kant's ethical theory [...] provides an immediate justification for some kind of partiality. [...] Utilitarians cannot accord any direct ethical weight to the moral standing of the ›recipient‹ of happiness. It cannot – so runs the familiar complaint – as such matter whether you make a hardened criminal happy or a moral saint, or whether you pay due attention to debts of gratitude. It may matter indirectly«. Der Begriff ›partiality‹ ist hierbei etwas irreführend: Gemeint ist natürlich nicht, dass subjektiven Vorlieben für eine Partei Raum gelassen werden muss; die ›partiality‹ folgt vielmehr einem genau definierten, objektiven Maßstab.

¹⁰ Timmermann entwickelt eine ähnliche Differenz aus Kants Konzeption der ›Glückswürdigkeit‹ und betont, dass für Kant Glückseligkeit durch Tugend ›verdient‹ werden muss bzw. sie nur dann, wenn sie nicht unverdient ist, ein Gut darstelle (vgl. GMS, AA 04, 393; KpV, AA 05, 60). »The thought that one cannot universally will that bad people be undeservedly happy is an intuition that utilitarian ethical theory will find difficult to accommodate«, so Timmermann (2005, 248).

der kantischen Theorie gerechtfertigt sein, unterschiedliche Personen je nach der gemeinsamen Geschichte, die wir mit ihnen haben, sehr unterschiedlich zu behandeln. Denn die gemeinsame Geschichte führt zu besonderen Beziehungen zwischen Menschen, die besondere Pflichten rechtfertigen.¹¹ Kantianer können Beziehungen zwischen Personen als ein Gewebe spezifischer Rechte und Pflichten beschreiben, die nicht alle aus der übergeordneten Forderung erwachsen, ein unpersönliches Gut zu befördern. Besonders deutlich wird dies etwa in den Beziehungen zwischen Eltern und ihren Kindern¹² und zu Wohltätern¹³. Haben wir nur begrenzte Möglichkeiten, uns für andere einzusetzen, dann zählen (neben anderen Überlegungen) auch unsere persönlichen Bindungen, wenn wir danach fragen, wem wir bevorzugt helfen sollten.¹⁴

Denken wir etwa an das soeben genannte *Lifeboat*-Szenario, so dürfte für den Kantianer klar sein, dass elterliche Fürsorge nicht auszuklammern ist, wenn gefragt wird, wer in einem solchen Fall aus moralischer Perspektive zu retten ist.¹⁵ Nach einer verbreiteten Sicht ist es ein ernsthaftes Problem des Konsequentialismus, dass Bindungen zwischen Elternteil und Kind nicht in diese Abwägung

¹¹ TL, AA 06, 422; 451 f.

¹² RL, AA 06, 280 f.; TL, AA 06, 390.

¹³ TL, AA 06, 454–456.

¹⁴ Im Hintergrund steht dabei natürlich auch Kants These, dass die Pflicht, anderen zu helfen, eine weite Pflicht ist und weite Pflichten keine konkreten Handlungen vorschreiben. Sie lassen vielmehr einen »Spielraum« (TL, AA 06, 390) zu, der unterschiedlich gefüllt werden kann. Wie dies genau zu deuten ist, wird kontrovers diskutiert. Auf der einen Seite gibt es »spartanische« Interpretationen, die davon ausgehen, dass Kants Theorie der Wohltätigkeit genauso fordernd (»demanding«) ist wie der Standardutilitarismus (Cummiskey 1990, Abschnitt 7); auf der anderen Seite steht die Position, für Kant reiche es aus, wenn zumindest manchmal etwas zur Beförderung moralisch gebotener Zwecke getan wird (Hill 1992, Kap. 8). In *jedem* Fall scheint aber die Bevorzugung nahestehender Personen für Kant in einigen moralischen Situationen erlaubt, wenn nicht sogar geboten zu sein.

¹⁵ Das heißt natürlich noch nicht, dass die Entscheidung automatisch für das eigene Kind ausfallen muss. Andere Faktoren könnten überwiegen; man stelle sich den Fall vor, dass man zuvor ein Versprechen abgegeben hat, sich um das andere Kind zu kümmern. Es geht hier nicht darum, das daraus entstehende Dilemma aufzulösen. Wichtig ist, dass überhaupt Faktoren wie elterliche Fürsorge oder ein gegebenes Versprechen für Kant moralisch relevant sind.

einbezogen werden können. Für einen Kantischen Konsequentialismus entsteht dadurch die Herausforderung aufzuzeigen, dass entweder persönliche Bindungen zu Unrecht eine Rolle in unserem moralischen Denken spielen oder dass ein konsequentialistisches Framework den intuitiven Stellenwert, den wir diesen Bindungen beimessen, vollständig oder zumindest größtenteils in seine Theorie aufnehmen kann.

1.2 *Maximen*

Der Konsequentialismus in seiner einfachen Fassung geht davon aus, dass jede Handlung das Gesamtgut befördern soll. Um herauszufinden, welche Handlungen dieses Erfordernis erfüllen, versucht der Konsequentialist, die vorhersehbaren Folgen von *Handlungsalternativen* abzuwägen. Wenn Kant demgegenüber betont, dass *Maximen* geprüft werden müssen, markiert er damit zwei Differenzen zum Konsequentialismus:

Erstens glaubt Kant nicht, dass einzelne Handlungen moralisch geprüft werden sollen. Stattdessen geht es um die Identifizierung von relevanten *Handlungstypen*, die in Form von Maximen, also einigermaßen konkreten Handlungsregeln¹⁶, geprüft werden. Verinnerlichte Maximen bilden zugleich die Grundlage des *Charakters* einer Person, indem sie nicht nur für eine einzelne Situation, sondern dafür ausschlaggebend sind, wie sich ein Akteur generell in bestimmten Arten von Situationen verhält.

Zweitens glaubt Kant, dass die moralische Deliberation, wenn sie sich auf Maximen bezieht, auf eine komplizierte Berechnung der erwartbaren Folgen einer Handlung verzichten kann. Maximen sind laut Kant zumindest oft durch ein formales und apriorisches Verfahren als erlaubt oder verboten zu klassifizieren.

Kantianer gehen davon aus, dass diese beiden Faktoren Kants Ethik einen Vorteil gegenüber dem Konsequentialismus verschaffen, indem sie die moralischen Akteure davon entlasten, vor jeder

¹⁶ Vgl. GMS, AA 04, 420f. Anm.; KpV, AA 05, 19; RL, AA 06, 225. In der Literatur wird ausgiebig und kontrovers diskutiert, was genau Maximen sind. Wir können diese Debatte hier nicht führen. Für eine Übersicht über die Literatur vgl. Munzel (1999, 68 Anm.).

Handlung komplizierte Entscheidungsprozesse zu durchlaufen. Insbesondere muss sich der Akteur nicht mit einer Fülle von Informationen über die äußeren Umstände eindecken, um seine grundlegenden Pflichten erkennen zu können. Empirische Fragen über Umstände und Folgen sind für den Kantianer natürlich nicht vollkommen unbedeutend; sie spielen aber nur eine Rolle, wenn es darum geht, *auf welche Weise* einer Pflicht nachgegangen wird – und nicht, *welche* Pflichten wir haben.

1.3 Motivation

Kant vertritt bekanntlich die Ansicht, dass wir nicht nur pflichtgemäß handeln müssen, sondern darüber hinaus eine moralische Gesinnung entwickeln und moralisch gebotene Handlungen allein *um der Pflicht willen* ausführen sollen. Damit integriert Kant die gängige Intuition in seine Theorie, dass die Motivation einer Handlung für die moralische Bewertung dieser Handlung bedeutsam ist.¹⁷ Die Standardfassung des Konsequentialismus ist dagegen indifferent gegenüber der moralischen Motivation, sofern dieser nicht eine instrumentelle Funktion für die Beförderung des Guten zukommt.

Ein Beispiel, wie Kants Betonung der moralischen Motivation unter den Tisch fallen gelassen wird, ist Richard M. Hares ›Kantischer Utilitarismus‹.¹⁸ Hare scheint davon auszugehen, dass Kants Thesen bezüglich der moralischen Motivation über seine Antwort auf die Frage, was wir tun sollen, hinausgeht. Die Frage nach dem moralischen *Wert* von Handlungen, der in der Motivation zu suchen ist, ist demnach von der Frage, *was* getan werden soll, zu trennen.¹⁹ Während zutrifft, dass Kant das pflichtgemäße Handeln, sofern es nicht ›aus Pflicht‹ erfolgt, nicht als Verstoß gegen die Rechte

¹⁷ Scheffler (1992, 61–71) argumentiert, Kants Konzeption einer nicht-desire-basierten moralischen Motivation buchstabiere einen wichtigen Aspekt unseres lebensweltlichen Moralverständnisses aus. Viele andere Philosophen denken dagegen, dass Kants Konzeption von Achtung vor dem Sittengesetz als dem einzigen moralischen Motiv zu spezifisch und restriktiv ist. Ein klassischer Einwand gegen die Idee, dass Pflicht die alleinige moralische Motivation ist, findet sich bei Stocker (1976, 462).

¹⁸ Hare 1993.

¹⁹ Timmermann (2005, Abschn. 5) versucht dies detailliert zu widerlegen.

anderer Personen wertet, gibt man doch ein distinktes Merkmal der kantischen Theorie auf, wenn man die Rolle der Motivationsfrage bei Kant missversteht. Diese ist für Kant nicht nur ein ›Anhängsel‹ an seine normative Ethik, sondern ihr entscheidender Dreh- und Angelpunkt: Gäbe es keine moralisch wertvollen Handlungen, dann könnte man von moralischer Normativität im eigentlichen Sinn überhaupt nicht sprechen.

Kant kann deshalb im Rahmen seiner Theorie *erklären*, weshalb moralische Motivation ›wertvoll‹ ist. Kantische Konsequentialisten sollten in ähnlicher Weise zeigen können, auf welche Weise die Idee eines moralischen Wertes der richtigen Motivation in ihrem Ansatz geltend gemacht werden kann bzw. warum diese nicht die gleiche Rolle spielt wie bei Kant.

1.4 Absolute Verbote

Einer der Hauptgründe, warum Kants Ethik vielen zeitgenössischen Philosophen attraktiv erscheint, ist die dort entfaltete Idee absoluter Verbote, also die Idee, dass wir bestimmte Handlungen nie ausführen dürfen, ungeachtet der Frage, welche noch so guten Konsequenzen sie haben würden. In die Idee absoluter Verbote fließen bei Kant mindestens zwei Aspekte ein: Zum einen sind für Kant rationale Wesen nie wie bloße Objekte zu behandeln und dürfen daher nicht instrumentalisiert werden; zum anderen gibt es laut Kant auch über das Instrumentalisierungsverbot hinaus Handlungsweisen, die ungeachtet ihrer Konsequenzen immer falsch sind.

Das Instrumentalisierungsverbot findet sich in seiner ausgeprägtesten Gestalt in der Selbstzweckformel des Kategorischen Imperativs.²⁰ Die Formel bringt zum Ausdruck, dass rationale Wesen einen speziellen Status oder eine Würde haben, die nicht-rationalen Wesen abgeht. Daraus folgt, dass bestimmte Dinge *niemals* mit rationalen Wesen getan werden dürfen – ungeachtet aller Folgen.²¹

²⁰ Vgl. GMS, AA 04, 429.

²¹ Hill (2012, 193 f.) möchte gegen Cummiskey (1996) zeigen, dass in dessen Kantischem Konsequentialismus verloren geht, dass für Kant absolute Werte nicht hervorgebracht oder maximiert, sondern *respektiert* werden sollen. Zu diesem Problem vgl. auch OWM I, Kap. 10.

Erwiderungen

1 Kants Universalisierungsformel

- ▷ *Erwiderungen auf Thomas Pogge, Matthias Hoesch und Martin Sticker*

Manche der Philosophen, die maßgeblich dazu beigetragen haben, das Interesse an Kants Ethik in der englischsprachigen Welt wiederzubeleben, sind zu dem Schluss gekommen, dass Kants Universalisierungsformel uns nicht dabei hilft zu entscheiden, welche Handlungen falsch sind. Allen Wood meint, dass Kants Formel, verwendet man sie als ein solches Kriterium, »fundamental fehlerhaft« und »ziemlich wertlos«¹ sei. Barbara Herman ist der Auffassung, dass »trotz einer traurigen Geschichte von Versuchen niemand [Kants Formeln] dazu gebracht hat zu funktionieren«². Onora O'Neill glaubt, dass Kants Formel in manchen Fällen »entweder eine inakzeptable oder gar keine Orientierung«³ biete. Thomas Hill bezweifelt, dass Kants Formel allein »auch nur eine lose und partielle Handlungsorientierung«⁴ bieten kann.

Diese Kritiken betreffen meines Erachtens eine bestimmte Version von Kants Formel. Kant zufolge handeln wir falsch, wenn wir nach Maximen handeln, die keine allgemeinen Gesetze *sein können*. Obwohl diese Version von Kants Formel falsche Versprechen verurteilt, scheitert sie daran, Tötungen, Verletzungen, Nötigungen, Lügen und Diebstähle, die aus Eigennutz begangen werden, zu verurteilen.⁵ Eine andere Version von Kants Formel verurteilt das Handeln nach Maximen, von denen wir nicht *vernünftigerweise*

¹ Wood 2006, 345 und Wood 2002, 172 (diese und die folgenden Übersetzungen von Zitaten in diesem Absatz werden zitiert nach Parfit 2017, 283).

² Herman 1993, 104 u. 132.

³ O'Neill 1975, 125 u. 129. Vgl. auch O'Neill 1989, 130.

⁴ Hill 2002, 122.

⁵ Ich verteidige diese Thesen in OWM I, Abschnitt 40.

wollen können, dass sie allgemeine Gesetze werden. Diese Version von Kants Formel kann meines Erachtens funktionsfähig gemacht werden. Wenn man sie auf bestimmte Art und Weise überarbeitet, ist diese Formel erstaunlich erfolgreich.

Ich habe dafür argumentiert, dass diese Formel der Überarbeitung bedarf, weil sie den Begriff der *Maxime* in einer Weise verwendet, dass er sich auf Lebensgrundsätze (*policies*) beziehen kann.⁶ Drei der Beispiele Kants sind die *Maxime*, anderen »in ihrer Noth nicht Beistand leisten zu wollen«⁷; die *Maxime*, »mein Vermögen durch alle sichere Mittel zu vergrößern«⁸; und die *Maxime* der Selbstliebe bzw. der eigenen Glückseligkeit⁹. Eines meiner Argumente kann auf die folgende Weise zusammengefasst werden:

- (1) Nach Kants Formel handeln wir *genau dann* falsch, wenn wir nach einer *Maxime* handeln, die einen bestimmten Test nicht besteht.

Daher gilt:

- (2) Kants Formel impliziert, dass es, wenn eine *Maxime* diesen Test nicht besteht, immer falsch wäre, nach ihr zu handeln, und dass es, wenn eine *Maxime* diesen Test besteht, immer zulässig wäre, nach ihr zu handeln.
- (3) Es gibt viele *Maximen*, die einen Lebensgrundsatz beinhalten, nach denen zu handeln manchmal falsch, aber manchmal zulässig wäre.

Daher gilt:

- (4) Bezogen auf solche *Maximen* verurteilt Kants Formel entweder fälschlicherweise einige Handlungen, die zulässig sind, oder sie erlaubt fälschlicherweise einige Handlungen, die falsch sind.

Ich habe dieses Argument als »Einwand der uneinheitlichen *Maximen*« (*Mixed Maxims Objection*) bezeichnet. Wie diese Zusammenfassung zeigt, hängt nichts von den Details des Tests ab, den Kants Formel auf unsere *Maximen* anwendet. Kants Formel scheitert

⁶ Ich bringe dieses Argument in OWM I, Abschnitt 42.

⁷ TL, AA 06, 453.

⁸ KpV, AA 05, 27.

⁹ Vgl. ebd., 24f.

schlicht deswegen, weil sie den Begriff der Maxime auf eine Art und Weise verwendet, dass er sich auf Lebensgrundsätze beziehen kann.

Um diesen Einwand zu illustrieren, habe ich den Fall eines fiktiven Egoisten diskutiert, dessen einzige Maxime ist: ›Tue das, was am besten für Dich ist!‹ Ich habe dieses Beispiel Kant entliehen, der sich auf die Maxime der Selbstliebe bzw. der eigenen Glückseligkeit bezieht. Diese egoistische Maxime besteht Kants Test nicht. Kants Formel impliziert daher, dass die Handlungen des Egoisten falsch sind bzw. der Pflicht widersprechen, wann auch immer er nach seiner Maxime handelt. Ich habe behauptet, dass diese Implikation falsch ist. Dieser Egoist würde nicht falsch handeln, wenn er seine Schulden bezahlte und seine Versprechen hielte, weil er der Überzeugung ist, dass diese Handlungen am besten für ihn sind. Und er würde auch nicht falsch handeln, wenn er sich wärmere Kleidung anzöge oder ein ertrinkendes Kind in der Hoffnung rettete, dafür eine Belohnung zu erhalten.¹⁰

Stellen wir uns als nächstes einen Moralisten vor, dessen einzige Maxime ›Tue Deine Pflicht!‹ ist. Da diese Maxime Kants Test besteht, impliziert Kants Formel, dass die Handlung dieses Moralisten richtig wäre, wann auch immer er nach dieser Maxime handelt, und zwar in dem Sinne, dass sie der Pflicht gemäß ist. Diese Implikation ist inakzeptabel. Wenn Menschen tun, was sie für ihre Pflicht halten, dann mag ihren Handlungen ein gewisser moralischer Wert zukommen. Wir sollten aber nicht schlussfolgern, dass die Handlungen dieser Menschen alle richtig wären. Von denen, die glauben,

¹⁰ Thomas Pogge zweifelt unter anderem meine Interpretation von Kants Auffassung an. Pogge schreibt: »Wenn Kant den Kategorischen Imperativ formuliert, ist er an Parfits Problemstellung, der moralischen Bewertung von Handlungstoken, nicht interessiert. Vielmehr interessiert sich Kant für die moralische Bewertung von Handlungstypen, oder genauer: für die moralische Bewertung der Maximen der Akteure.« (S. 67) Diese Aussagen verwirren mich. Das, was Pogge als Handlungstoken bezeichnet, sind tatsächliche Einzelvorkommnisse eines Typs. Beispielsweise ist ein Schwan ein Typ von Vogel und jeder einzelne Schwan ist ein Token dieses Typs. Wenn wir uns im Voraus fragen, ob es falsch wäre, auf eine bestimmte Weise zu handeln, zielt unsere Frage auf mögliche Handlungen dieses Typs ab. Wenn alle Handlungen eines bestimmten Typs falsch wären, dann wäre auch jede einzelne Handlung von diesem Typ falsch. Indem wir Handlungstypen beurteilen, beurteilen wir auch die Token dieses Typs.

dass sie ihre Pflicht tun, und aus diesem Grund handeln, handeln einige ziemlich falsch. Es besteht ein weiteres Problem. Wenn unsere einzige Maxime ›Tue Deine Pflicht!‹ ist, dann kann Kants Formel uns nicht dabei helfen zu entscheiden, ob wir zu einer Handlung verpflichtet sind.

Ähnliches trifft auch auf spezifischere Maximen zu, wie etwa ›Halte Deine Versprechen!‹. Kants Formel impliziert, dass es entweder immer richtig oder immer falsch wäre, nach dieser Maxime zu handeln. Das stimmt nicht. Obwohl es richtig wäre, die meisten unserer Versprechen zu halten, wäre es mit Blick auf einige Versprechen falsch, sie zu halten; etwa in dem Fall, dass ein Versprechen nicht zu halten die einzige Weise darstellte, einer unschuldigen Person das Leben zu retten.

Thomas Pogge, Matthias Hoesch und Martin Sticker legen in ihren gehaltvollen und zum Nachdenken anregenden Beiträgen in diesem Band verschiedene Erwiderungen auf diesen *Einwand der uneinheitlichen Maximen* nahe. Eine Art der Erwiderung besteht darin, meine Prämisse (1) zu bestreiten und stattdessen zu behaupten, dass

(5) Kant seine Formel nicht dafür vorgesehen hatte, uns dabei zu helfen zu entscheiden, welche Handlungen falsch sind.

Hoesch und Sticker schreiben, dass Kants Formel »die moralische Richtigkeit [...] von *Maximen* prüfen möchte«. Ähnlich schreibt Pogge, dass Kants Formel »ein Kriterium für die Zulässigkeit von *Maximen*« ist und nicht dafür vorgesehen ist, die Richtigkeit einzelner Handlungen abzuschätzen.

Auch wenn es manchmal schwierig ist zu entscheiden, was Kant meint oder wovon er überzeugt war, kann (5) meines Erachtens nicht wahr sein. (5) steht mit zu vielen von Kants Behauptungen in Konflikt. Zum Beispiel schreibt Kant:

Um indessen mich in Ansehung der Beantwortung dieser Aufgabe, ob ein lügenhaftes Versprechen pflichtmäßig sei, auf die aller kürzeste und doch untrügliche Art zu belehren, so frage ich mich selbst: würde ich wohl damit zufrieden sein, daß meine Maxime [...] als ein allgemeines Gesetz [...] gelten solle [...]?¹¹

¹¹ GMS, AA 04, 403.

Kant schreibt auch, dass seine Formel »in Ansehung aller Pflicht überhaupt« das, »was zu thun sei, [...] ganz genau bestimmt«¹² und dass

leicht zu zeigen [sei], wie sie [die gemeine Menschenvernunft] mit diesem Compasse in der Hand in allen vorkommenden Fällen sehr gut Bescheid wisse, zu unterscheiden, was gut, was böse, pflichtmäßig, oder pflichtwidrig sei [...].¹³

Kant stellt noch einige ähnliche Behauptungen auf. Er war zumindest dann, wenn er solche Behauptungen aufstellte, der Überzeugung, dass seine Formel uns dabei helfen kann zu entscheiden, welche der uns möglichen Handlungen in dem Sinne richtig oder falsch wären, dass sie der Pflicht gemäß sind bzw. der Pflicht widersprechen.

Pogge, Hoesch und Sticker schlagen zudem vor, dass wir zwischen einer Handlung als solcher oder dem, *was* jemand tut, und dem Umstand, dass diese Person dies tut, weil er oder sie nach einer bestimmten *Maxime* handelt, unterscheiden sollten. Indem wir diese Unterscheidung in Anschlag bringen, könnten wir die Prämissen (2) und (3) des Einwands der uneinheitlichen *Maximen* zurückweisen. Wir könnten die These aufstellen, dass

- (6) unser Handeln nach einer *Maxime* immer falsch ist, wenn diese *Maxime* Kants Test nicht besteht; doch das, was wir tun, müsste nicht falsch sein.

Mein Egoist handelt beispielsweise falsch, wenn er ein ertrinkendes Kind rettet, weil er hofft, dafür eine Belohnung zu erhalten; dass er das Kind rettet, ist jedoch nicht falsch. Wir können gleichermaßen behaupten, dass

- (7) unser Handeln nach einer *Maxime* niemals falsch ist, wenn diese *Maxime* Kants Test besteht, doch das, was wir tun, könnte falsch sein.

¹² KpV, AA 05, 8 Fn. Kant schreibt weiterhin, dass »aus diesem einigen Imperativ alle Imperativen der Pflicht als aus ihrem Princip abgeleitet werden können« (GMS, AA 04, 421); und er spricht von Pflichten, die »einige von den vielen wirklichen oder wenigstens von uns dafür gehaltenen Pflichten« darstellen, »deren Abtheilung aus dem einigen angeführten Princip klar in die Augen fällt« (GMS, AA 04, 423 f.).

¹³ GMS, AA 04, 404.

Autorenverzeichnis

Dieter Birnbacher ist emeritierter Professor für Philosophie an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.

Annette Dufner ist Professorin für Ethik und Medizinethik am Institut für Wissenschaft und Ethik der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn.

Gerhard Ernst ist Professor für Philosophie an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg.

Johann Frick ist Assistant Professor am Institut für Philosophie und dem Center for Human Values der Princeton University.

Tim Henning ist Professor für Praktische Philosophie und Geschichte der Philosophie an der Universität Stuttgart.

Matthias Hoesch ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Exzellenzcluster »Religion und Politik« und vertritt derzeit die Professur für Politische Philosophie an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster.

Sebastian Muders ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Philosophie der Universität Zürich.

Derek Parfit war Emeritus Senior Research Fellow am All Souls College der Oxford University und Gastprofessor an der Harvard University, der New York University und der Rutgers University.

Thomas Pogge ist Leitner Professor of Philosophy and International Affairs an der Yale Universität und Professor of Political Philosophy an der University of Central Lancashire.

Markus Rütter ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Neurowissenschaft und Medizin (INM-8) des Forschungszentrums Jülich.

Peter Schaber ist Professor für Angewandte Ethik an der Universität Zürich.

Peter Stemmer ist Professor für Philosophie an der Universität Konstanz
Martin Sticker ist Research Fellow am Trinity College Dublin.

Ulla Wessels ist Professorin für Praktische Philosophie an der Universität des Saarlandes.